

SWR2 Musikstunde

## Ein einziges Gedicht – und Musik (1-5)

Folge 2: Joseph von Eichendorff: "Mondnacht"

Von Daniel Finkernagel

Sendung vom 28. November 2023

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

Ein einziges Gedicht und Musik heißt es in dieser Woche, heute geht's um eine Lyrik-Sternstunde, einen im Wortsinn kosmischen Moment der Romantik, geschrieben von einem der meistvertonten Dichter, einem Virtuosen des Heimwehs, der Sehnsucht nach Natur. Groß geworden ist er auf Schloss Lubowitz in Oberschlesien, als streng katholischer Spross eines alten Adelsgeschlechts. In seinem Gedicht, um das es heute geht, wird nicht ganz klar, ob die Reise ins Jenseits oder ins Diesseits führt, in den Himmel oder auf die Erde. Joseph von Eichendorffs „Mondnacht“.

„Es war als hätt` der Himmel die Erde still geküsst“, wenige Gedichtzeilen haben diese Prominenz erreicht. Zwei Naturphänomene, die wir sofort vor uns sehen: Himmel und Erde. Beide begegnen sich in der wohl intimsten Kommunikationsart, im Kuss. Im Kuss können wir uns finden und gleichsam verlieren. Himmel und Erde, zwei gewaltige Himmelskörper in einem intim-zärtlichen Akt. Wie hat Eichendorff diesen Gedichtanfang gefunden? Wie bringt er seine Verse zum Klingen? Was haben Schumann und Brahms draus gemacht? Musikalisch geht auch heute die Reise querbeet von Bach bis Webern, von den Beatles bis Wagner. Ich bin Daniel Finkernagel und lade Sie wieder ein, in ein einziges Gedicht hineinzuhören. Mit Felix Mendelssohn-Bartholdy nähern wir uns jetzt dem Ort des Geschehens, dem deutschen Wald:

### **MUSIK 1 | 2.53**

**Felix Mendelssohn Bartholdy:**

**„Der Jäger Abschied“**

**Männerchor des Rundfunkchores Berlin**

**Leitung: Dietrich Knothe**

**SWR M0060479 002**

Der Traum vom Deutschen Wald, wie ihn Felix Mendelssohn-Bartholdy in einer wunderbaren Melange aus kernig und leicht sentimental komponiert in „Der Jäger Abschied“.

Das waren die Herren des Berliner Rundfunkchores. Wir verbringen diese Musikstunde im, bzw. über dem deutschen Wald und lauschen rein in Joseph von Eichendorffs „Mondnacht“. Der Wald und die Felder werden Zeuge einer kosmischen Begegnung, die die Seele des lyrischen Ichs auf eine weite Reise schickt. Hier ist das Gedicht, gelesen von Isabelle Demey

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküsst,  
Dass sie im Blüten-Schimmer  
Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht.  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
 Weit ihre Flügel aus,  
 Flog durch die stillen Lande  
 Als flöge sie nach Haus.

### **MUSIK 2 | 1.46**

**Anton von Weber:**

**„Im Sommerwind“, Ausschnitt**

**Staatskapelle Dresden**

**Leitung: Giuseppe Sinopoli**

**SWR M0026386 001**

Spätromantisch vom Scheitel bis zur Sohle: Anton von Webern komponiert diese Tondichtung mit Anfang 20, kurz bevor er zu Arnold Schönberg in die Lehre geht und ein radikal Moderner wird. Das war sein Naturidyll „Im Sommerwind“.

Der weht auch durch Eichendorffs „Mondnacht“. Schon die ersten vier Worte packen uns, was für ein Anfang!

„Es war als hätt“, und schon sind wir im Bann des Konjunktivs: da könnte etwas Besonderes passieren, etwas Unerhörtes: „Es war als hätt` der Himmel die Erde still geküsst.“ Der Himmel kann küssen und zwar still, die Erde bekommt eine Seele, eine romantische Seele, sie kann träumen! „Dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst“

Welchen Traum sie wohl träumt? Ein Liebestraum? Was hat ihr der Himmel zu sagen und zu flüstern und zu küssen? Unsere Fantasie wird mit den ersten drei Zeilen unter Strom gesetzt. Berühmt ist die Schumann Vertonung, die diesen surrealen Zauber einfängt. Weniger berühmt zu Recht – wie ich meine - die Vertonung von Brahms. Der macht daraus eher ein Nocturno mit Wiegenlied-Charakter:

### **MUSIK 3 | 2.55**

**Johannes Brahms:**

**„Mondnacht“, Lied**

**Dietrich Fischer-Dieskau, Bariton**

**Daniel Barenboim, Klavier**

**SWR M0640394 011**

Ich glaube, das lässt sich jenseits aller individuellen geschmacklichen Präferenzen so sagen: Robert Schumann hat die deutlich kongenialere Vertonung der „Mondnacht“, komponiert und die werden wir später in dieser Musikstunde noch hören. Das waren Dietrich Fischer-Dieskau und Daniel Barenboim mit der „Mondnacht vertont von Johannes Brahms.

Alle Gedichte in dieser Woche haben wir übrigens auf unsere Homepage gestellt, ebenso die Manuskripte und die Audios zur Sendung.

„Es war als hätt der Himmel die Erde still geküsst“. Eichendorff ist hier ein Großmeister des Anfangs, vergleichbar in der Musik mit Ludwig van Beethoven. Was der in der folgenden

Klaviersonate macht, ist ebenso kühn wie Eichendorffs Mondnacht. Er kombiniert zwei Zutaten, die unterschiedlicher und unpassender kaum sein könnten. Er beginnt mit einer Standard-Begleitung, wie wir sie aus zig Opern-Arien kennen. Rhythmisch und melodisch fast nichts sagend. Man würde erwarten, dass sich nach ein paar einleitenden Takten eine gesangliche Aria auf diese Begleitungs-Formeln „draufsetzt“. Ein Cantabile, ein Gesang. Wir sind in cis-Moll, man könnte ein Lamento erwarten. Aber das macht Beethoven nicht, sondern er bringt etwas, womit man nicht rechnen würde, was „eigentlich“ nicht passt, er komponiert einen Trauer-Marsch-Rhythmus. Auch der ist für sich genommen melodisch und rhythmisch wenig raffiniert. Aber aus der Kombination dieser beiden gegensätzlichen Zutaten, die entfernt voneinander sind wie Himmel und Erde, entfaltet sich ein Anfangs-Zauber, der wie Eichendorffs „Mondnacht“ unsere Fantasie am Schlawittchen packt und uns geradezu zwingt, weiter zuzuhören.

#### **MUSIK 4 | 5.14**

**Ludwig van Beethoven:**

**Sonate cis-Moll op. 27,2, 1. Satz**

**Igor Levit, Klavier**

**SWR M0580051 022**

„Quasi una fantasia“ schreibt Beethoven über diese Sonate, deren Anfang unsere Fantasie sofort befeuert. Igor Levit spielte den ersten Satz aus der cis-Moll Sonate, der später das leicht süßliche Etikett „Mondscheinsonate“ aufgedrückt wurde. Damit zurück zu Eichendorffs Mondnacht, in der der Mond selbst nur im Titel erscheint. Aber der Mondschein sorgt für die traumhafte Stimmung des ganzen Gedichtes.

„Es war als hätt der Himmel die Erde still, geküsst“.

Wie kommt Eichendorff auf diesen ikonischen Anfang? Auch hier ist der Meister nicht vom Himmel gefallen, sondern er hat experimentiert, um am Ende eine geniale Lösung zu finden. In der Berliner Staatsbibliothek gibt es eine Manuskript Seite, auf der man handgeschrieben das gesamte Gedicht mit vielen Anmerkungen Eichendorffs und einer Nummerierung der Strophen. Daraus geht klar hervor, dass Eichendorff ursprünglich im Sinn hatte, das Gedicht mit der 2.Strophe beginnen zu lassen: die Mondnacht hätte demnach so begonnen

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht.  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Eine Strophe, die als Anfang geradezu harmlos klingt, wie Standard-Natur-Romantik: hier die Felder mit den Ähren, dort die Wälder und die Nacht ist sternklar. Na und? Nett aber doch zauber- und belanglos. Die Klanglichkeit dieser zweiten Strophe ist, nun ja, rustikal: Felder, Ähren Wälder. Die der ersten hingegen viel zarter und verwunschener: Himmel, still, geküsst, Blüten, Schimmer, träumen müsst. Wenn Sie diese Zeilen laut sprechen, merken Sie, wie Ihr

Mund, Ihre Lippen nolens volens in eine zarte Kuschhaltung geraten. Daher hat Eichendorff erste und zweite Strophe wieder ausgetauscht und seine finale Reihenfolge gefunden. Durch den Anfang „es war als hätt...“ bekommt dann auch die zweite für sich genommen nüchterne Strophe eine traumhafte unwirkliche Stimmung und wir fragen uns: was wird hier noch alles passieren in dieser Mondnacht? Um mit Richard Strauss jetzt zu sprechen: „Ist ein Traum kann nicht wirklich sein.“

### **MUSIK 5 | 1.00**

**Richard Strauss:**

**Finale aus Rosenkavalier Suite**

**Wiener Philharmoniker**

**Leitung: Christian Thielemann**

**SWR M0014337 W02**

Ein Ausschnitt aus der „Rosenkavalier-Suite“ von Richard Strauss, hier mit den Wiener Philharmonikern unter Christian Thielemann. „Ist ein Traum kann nicht wirklich sein“, mit dieser Zeile wird das Schluss-Terzett im „Rosenkavalier“ eingeleitet. In dieser Zeile steckt die DNA der Romantik. Die Wirklichkeit ins Traumhafte drehen, das Wirkliche ins Unwirkliche, das ist Romantik. Der Dichter Novalis hat dieses Prozedere – natürlich – poetischer formuliert und die vielleicht großartigste und komprimierteste Definition von Romantik gefunden.

„Die Welt muss romantisiert werden. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“

Wie das musikalisch geht, macht jetzt Jean Sibelius vor: seine Zutaten sind, um mit Novalis zu sprechen: gewöhnlich, gemein und bekannt: die Streicher flirren und tremolieren fast etüdenhaft, die Holzbläser spielen eine einfache liedhafte Melodei, die Hörner wiederholen eine denkbar schlichte Tonfolge, die etwas von Aufwärmen und Warmblasen hat. Aber durch die Kombination der einzelnen Zutaten ändert sich alles. Aus dem Gewöhnlichen wird das Geheimnisvolle, aus dem Bekannten das Unbekannte, das Gemeine bekommt einen hohen Sinn bekommt, kurzum: Romantik par excellence. Sibelius trifft so im Finale seiner 5. Sinfonie das Zauberwort und seine sinfonische Welt fängt an, zu singen:

### **MUSIK 6 | 2'20**

**Jean Sibelius:**

**Sinfonie Nr. 5 Es-Dur op. 82, Finale**

**Berliner Philharmoniker**

**Leitung: Sir Simon Rattle**

**SWR M0423920 003**

Diese Musikstunde gehört heute der Romantik. Das war ein Ausschnitt aus dem Finale der 5. Sinfonie von Jean Sibelius mit den Berliner Philharmonikern unter Leitung von Sir Simon Rattle.

Die Luft ging durch die Felder,  
 Die Ähren wogten sacht.  
 Es rauschten leis die Wälder,  
 So sternklar war die Nacht.

Die zweite Strophe aus Eichendorffs Mondnacht. Vereinfacht und ohne Eichendorffs lyrische Kraft zusammengefasst: wir sind auf dem Feld, dahinter irgendwo ein Wald, es ist Nacht, der Himmel sternklar.

Hier fühlt sich nicht nur der Romantiker zuhause und geborgen, sondern der homo sapiens und zwar seit Hunderttausenden von Jahren. Als sein Vorfahre irgendwann in der Savanne von den Bäumen steigt und den aufrechten Gang lernt, sucht er immer wieder klar überschaubare Landschaften: Felder, mit Baumgruppen oder Wäldern in der Nähe. Hier sieht er von Weitem schon, wenn Säbelzahniger anrücken. Hier findet er schnell Schutz in Wäldern. Diesen Überlebensreflex belohnt und fördert das Gehirn mit Glückshormonen.

Wenn wir heute solche Landschaften sehen, versorgt uns auch heute noch unser Gehirn mit Glücksgefühlen. Nicht, damit wir uns gut fühlen, sondern als Antreiber, eben solche Orte aufzusuchen, weil wir dort besser überleben können.

Nicht sehr romantisch diese Vorstellung, aber eben hilfreich beim Überlebenskampf des homo sapiens.

## **MUSIK 7 | 2.40**

**Eugène Ysaye:**

**1. Satz Obsession aus Sonate a-Moll op. 27**

**Franziska Pietsch, Violine**

**SWR M0552688 008**

Bach in den Teilchenbeschleuniger des spätromantischen Virtuosen geschickt von Eugène Ysaye. Franziska Pietsch hat den ersten Satz seiner a-Moll Solosonate gespielt. Und nun wieder zurück in unsere „Mondnacht“:

Es rauschten leis die Wälder,  
 So sternklar war die Nacht.

Wir sind jetzt im rauschenden, im webenden Wald, der in der Evolution ein Sicherheitsraum des Menschen ist. In der Romantik verwandelt sich der Wald in einen Erlebnis- und Erkenntnisraum. Siegfried, der Held im „Ring des Nibelungen“, begegnet sich im Wald selbst und erfährt so einiges über sich und seine Herkunft. Klangmagier Richard Wagner sorgt für verwunschen märchenhafte Stimmung. Der Waldvogel flattert herbei und zwitschert Siegfried so mache Wahrheit ins Helden-Ohr. Und auch hier sind wie eben bei Sibelius die orchestralen Zutaten bekannt und für sich genommen relativ einfach gestrickt:

**MUSIK 8 | 2.30****Richard Wagner:****„Waldweben“ aus „Siegfried“****Orchester der Metropolitan Opera New York****Leitung: James Levine****SWR M0685396 003**

Als da wären: zum einen die chromatisch vor sich hindudelnden, rauf und runter rauschenden Streicher, und zum anderen: simple, fast naive Vogelrufe, aus denen sich dann das muntere Waldvogel-Motiv entwickelt.

Mit dem Orchester der New Yorker Metropolitan Opera unter James Levine waren wir in Wagners „Waldweben“ aus dem Siegfried. Die Luft, die hier zwischen den Bäumen weht, ist förmlich spürbar. Genauso wie in den Wäldern und Feldern der „Mondnacht“ von Joseph von Eichendorff:

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht.  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Luft selbst können wir nicht sehen. Was Luft, die zum Wind wird, bewegt, das können wir sehen und hören: wenn Ähren wiegen und die Wälder rauschen.

Ich komme nochmal zurück auf Hildegard von Bingen, von der wir in der ersten Musikstunde dieser Reihe hörten. Für sie ist Luft der Treibstoff für den ganzen Menschen:

„Die Luft ist ... im Atem und in der Vernunft des Menschen. Sie leistet durch ihren lebendigen Hauch, der nichts anderes als die Seele ist, im Menschen ihren Dienst, und sie ist der Flügel seines Fluges, wenn der Mensch den Atem in sich zieht und ausstößt, dass er leben kann.“

Und hier kommt mir die dritte Strophe der Mondnacht in den Sinn:

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande  
Als flöge sie nach Haus.

Eichendorff und Hildegard kreisen um die gleichen Phänomene: die Luft, die Flügel, der Flug, die Seele, alles gehört zusammen und alles lebt vom „Hauch“, vom Atem, vom Einatmen oder, wie der Mediziner die Einatmung nennt, von der Inspiration. Die Seele bekommt so Flügel, wird beflügelt. Unser Geist kann sich frei entfalten, die Gedanken werden frei. Vielleicht ist die „Mondnacht“ auch ein Gedicht über eben diese Freiheit, über den Dingen zu schweben?

**MUSIK 9 | 1.45****Hildegard von Bingen****Tanz Nr. 2 aus Visionen des Paradieses****Sequentia****DHM 0886975270729, LC64641**

Wir fliegen heute in der Musikstunde. Mit Eichendorffs „Mondnacht“ und mit Hildegard von Bingen, von der wir eben einen Tanz-Satz aus ihren Visionen des Paradieses gehört haben, gespielt vom Ensemble Sequentia.

Und meine Seele spannte  
 Weit ihre Flügel aus,  
 Flog durch die stillen Lande  
 Als flöge sie nach Haus.

Die Seele kann fliegen wie ein Vogel, den wir um seine Perspektive beneiden, weil er von oben herabschauen kann auf das unselige Weltengesummel, weil er frei sein kann. Der nächste Sänger, der diesen Traum besingt, heißt Paul McCartney, Mastermind der Beatles. Er singt uns gleich vom „Blackbird“. Das ist wörtlich der schwarze Vogel, ornithologisch ist die Amsel gemeint und im übertragenen Sinne steht Blackbird im englischen Slang für ein schwarzes Mädchen.

McCartney hat den Song 1968 geschrieben, kurz nach der Ermordung Martin Luther Kings. Er beschreibt darin Blackbird als Vogel mit gebrochenen Flügeln, eingefallenen Augen und Sehnsucht nach Freiheit. Wie bei Eichendorff herrscht eine nächtliche Stimmung, die durch ein fernes Licht als Hoffnungsschimmer aufgehellt wird: „Fliege Blackbird“, heißt es in dem Song, „fliege ins Licht der schwarzen Nacht. Du wartest nur auf den Moment, frei zu sein.“ Oder um mit Eichendorff zu sprechen, um nach Hause zu fliegen.

**MUSIK 10 | 2.18****Paul McCartney, John Lennon:****„Blackbird“****The Beatles****SWR M0553168 001**

„Blackbird“ ein Beatles-Klassiker aus dem Jahre 1968. In Eichendorffs „Mondnacht“ küssen sich eingangs Himmel und Erde, was nicht ohne Folgen bleibt: am Ende spannt „die Seele weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande als flöge sie nach Haus“. Die Gretchenfrage: wo ist dieses zu Hause? Im Himmel oder auf der Erde? Wie wäre es, wenn wir den Begriff „nach Haus“ mal wörtlich nehmen wollten? 1818, Eichendorff ist 30 Jahre alt, muss sein hochverschuldeter Vater fast alle Familiengüter in Oberschlesien verkaufen. Der studierte Jurist Joseph von Eichendorff tritt in den preußischen Staatsdienst ein, wird katholischer Kirchen- und Schulrat, dann Oberpräsidialrat, schließlich Geheimer Regierungsrat, kurzum: der Mann verbringt sein Leben am Schreibtisch in den Städten Breslau, Danzig, Königsberg, Berlin. Seine Kindheitswelten hat er verloren, er wird ihnen bis zu seinem Tode

hinterhertrauern. Da sitzt er also als Geheimer Regierungsrat im preußischen Ministerium, ist oft krank, wird als wenig belastbar, nicht überfleißig beschrieben. Es ist eine unauffällige glanzlose Beamten-Laufbahn.

Vielleicht schaut er in der Abend-Dämmerung zum Fenster raus, und erträumt seiner Seele Flügel, um nach Hause zu fliegen, in seine Kindheit nach Oberschlesien. Das ist ein Traum, den die meisten von uns träumen, auch wenn wir keinem Adelsgeschlecht mit Schlössern und Gütern entstammen. Wenn die Kindheit halbwegs glücklich, geborgen und frei verläuft, dann kann sie ein Leben lang ein inneres zu Hause bleiben. Und wir können mit Fantasie und im Traum dorthin zurückfliegen. „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus“:

### **MUSIK 11 | 3.45**

**Traditionelles Lied:**

**„Drömte mig en dröm“**

**Danish String Quartet**

**SWR M0497260 009**

Ein Traum für vier Streicher, das dänische Volkslied „Drömte mig en dröm“, hier gespielt vom Danish String Quartet. Wir bewegen uns in dieser Musikstunde in der Traumwelt von Eichendorffs „Mondnacht“.

„Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus“. Dieses Zuhause kann im Himmel oder auf Erden sein, im Diesseits oder Jenseits.

Wir finden es lebend oder sterbend. Beschreibt Eichendorff in seiner „Mondnacht“ ein Ankommen oder ein Abschiednehmen? Oder vielleicht beides? Einiges spricht wohl dafür, dass die „Mondnacht“ eine Reise in die Ewigkeit beschreibt. Unsere Seele zurück in das Zuhause, aus dem wir gekommen sind. Nicht von ungefähr werden gerade diese letzten Zeilen als Trauerspruch verwendet. Was uns jetzt zu unserem Glück noch fehlt, ist die kongeniale Vertonung der „Mondnacht“ durch Robert Schumann. Das Uneindeutige, Unklare, Traumhafte trifft er schon mit den ersten Takten. Im Vorspiel treffen sich aus großer klanglicher Distanz Himmel und Erde und reiben sich dann in einer Dissonanz. Harmonisch ist das Lied unglaublich raffiniert: Das Stück bleibt harmonisch in der Schwebe. Was das Zuhause am Ende sein kann, wo wir es finden, auch das lässt Schumann im Unklaren. Unter dem Wort „zuhause“ liegt eine Dissonanz, eine Spannung. Mit der harmonischen Auflösung wartet Schumann bis ganz zum Schluss. Im letzten Takt des Nachspiels erfolgt die „Erlösung“ wundervoll, zart und still.

### **MUSIK 12 | 4.20**

**Robert Schumann:**

**„Mondnacht“ aus Liederkreis op. 39**

**Jessye Norman, Sopran**

**Irwin Gage, Klavier**

**SWR M0051475 013**

Jessye Norman und Irwin Gage mit Eichendorffs „Mondnacht“ in der Vertonung von Robert Schumann. Ob das Zuhause in der „Mondnacht“ nun im Himmel oder auf Erden liegt, im Leben oder im Tod, ob es unserer Kindheit ist – wie schön, dass Eichendorff und Schumann das offen lassen und uns einladen, genau darüber nachzudenken. Vielleicht ist das Zuhause auch die romantische Kunst, die die Fantasie und den Konjunktiv feiert „Es war als hätt der Himmel die Erde still geküsst“. Die Fantasie, Freiräume zu entdecken, Gegenentwürfe zur realen Welt zuzulassen. Nicht, um der Welt zu entfliehen, sondern vielleicht, um uns mit eben dieser Haltung in die Welt einzuschreiben. Wir hören nochmal das Gedicht, gelesen von Isabelle Demey:

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküsst, erde kann träumen  
Dass sie im Blüten-Schimmer  
Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht.  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Mondlicht entmaterialisiert  
Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus

### **MUSIK 13 |**

**Anton von Webern:**

**Finale aus „Im Sommerwind“**

**Staatskapelle Dresden / Leitung: Giuseppe Sinopoli**

Zum Schluss haben wir uns nochmal von Anton von Weberns Sommerwind forttragen lassen. So endet sein Naturidyll „Im Sommerwind“, gespielt von der Staatskapelle Dresden unter Leitung von Giuseppe Sinopoli. Die Musikstunde ging damit für heute zu Ende.

Morgen stürzen wir uns mit Charles Baudelaire ins urbane Getümmel von Paris. Dort kommt es zu einer fast schicksalhaften Begegnung, nicht zwischen Himmel und Erde, sondern ganz real zwischen Mann und Frau. Danke fürs Zuhören sagt Ihr Daniel Finkernagel.

### **MUSIK 14 | 1.15**

**Anton von Webern**

**„Im Sommerwind“, Ausschnitt**

**Staatskapelle Dresden / Leitung: Giuseppe Sinopoli**

**SWR M0026386 001**